

KAPITEL 14

Der Pfarrer

Am folgenden Tag herrschte ebenso gutes Wetter wie zuvor. Schon kurz nach dem Frühstück hatte Matilda lustlos und im Galopp eine Reihe von Aufgaben ohne weiteren Erkenntnisgewinn absolviert und danach eine Stunde lang auf das Klavier eingedroschen, wobei sie auf das Instrument und mich gleichermaßen schlecht zu sprechen war, denn ihre Mutter hatte ihr untersagt, sich freizunehmen. Anschließend hatte sie sich auf einen Rundgang zu all ihren Lieblingsplätzen auf dem Anwesen begeben: den Hinterhöfen, den Stallungen und dem Hundezwinger. Miss Murray war währenddessen hinausgegangen, um sich bei einem Spaziergang in Ruhe dem neuesten modernen Roman zu widmen, und hatte mich im Unterrichtszimmer zurückgelassen, wo ich mich mit einem Aquarell abmühte, das ich ihr versprochen hatte, und sie hatte darauf bestanden, dass ich es an diesem Tag fertigstellte.

Zu meinen Füßen lag ein kleiner, rauhaariger Terrier. Er gehörte Miss Matilda, aber sie hasste ihn und hätte ihn gerne verkauft, da sie ihn für völlig verdorben hielt. In Wahrheit war er ein ganz vortreffliches Tier,

doch sie blieb dabei, dass er nichts konnte und nicht einmal begriff, wer seine Herrin war.

Sie hatte ihn als kleinen Welpen gekauft und zunächst darauf bestanden, dass ihn niemand außer ihr anfassen sollte. Doch schon bald hatte sie die Lust an ihrem Zögling verloren, der ihr, hilflos wie er war, nur Arbeit machte, und so gab sie meiner Bitte, mich um ihn kümmern zu dürfen, schnell statt. Da ich den kleinen Kerl nun vom Welpen zum jungen Hund aufgezogen hatte, war ich natürlich seiner ganzen Zuneigung sicher. Gerne hätte ich dies als Belohnung für meine damit verbundenen Mühen betrachtet, doch der arme Snap handelte sich, wenn er mir seine Zuneigung zeigte, so manchen Tritt oder Knuff seiner neidischen Herrin ein und lief Gefahr, dafür »weggegeben« oder an einen neuen, groben und hartherzigen Herrn verkauft zu werden. Aber was sollte ich tun? Ich konnte den Hund nicht misshandeln, um ihn zu vergraulen, und sie behandelte ihn nicht gut genug, um ihn für sich gewinnen zu können.

Während ich also dort saß und mit meinem Bleistift beschäftigt war, rauschte Mrs Murray geschäftig herein.

»Miss Grey«, begann sie, »wie können Sie an einem solchen Tag bloß hier sitzen und zeichnen?« (Sie dachte, es sei rein zum Vergnügen.) »Warum setzen Sie nicht einfach Ihre Haube auf und gehen mit den jungen Damen nach draußen?«

»Ich glaube, Ma'am, Miss Murray ist mit Lesen beschäftigt und Miss Matilda vergnügt sich gerade mit den Hunden.«

»Wenn Sie sich nur ein bisschen mehr bemühen würden, Miss Matilda etwas Unterhaltung zu bieten, glaube ich, dass sie nicht *gezwungen* wäre, ständig ihr Vergnügen bei den Hunden und den Pferden und den Pferdeknechten zu suchen. Und wenn Sie nur ein bisschen aufmunternder und gesprächiger gegenüber Miss Murray wären, dann würde sie wohl nicht so oft mit einem Buch in der Hand durch die Felder streifen. Doch ich will Sie nicht aufregen«, fügte sie hinzu, denn sie sah wohl, wie meine Wangen glühten und meine Hände vor Erregung zitterten. »Nun seien Sie doch nicht so empfindlich! Sonst kann man ja nicht mit Ihnen reden. Sagen Sie mir doch einmal, ob Sie wissen, wo Rosalie steckt und warum sie in letzter Zeit so gerne allein ist.«

»Sie sagt, sie sei am liebsten für sich, wenn sie ein neues Buch lesen möchte.«

»Aber wieso kann sie es denn nicht im Park oder im Garten lesen? Warum muss sie dazu in den Feldern spazieren gehen? Und wie kommt es, dass Mr Hatfield so oft weiß, wo sie gerade ist? Letzte Woche hat sie mir erzählt, dass er mit ihr die ganze Moss Lane hinaufspaziert ist und dabei sein Pferd geführt hat; und jetzt bin ich mir auch sicher, dass er der Mann war, den ich vom Fenster meines Ankleidezimmers aus gesehen habe, als er so zügig am Parktor vorbei in Richtung der Felder marschiert ist, wo sie sich so gerne aufhält. Es wäre schön, wenn Sie einmal nachsehen würden, ob sie gerade wieder dort ist, und wenn Sie sie freundlich daran erinnern würden, dass es sich für eine junge Dame ih-

res Standes und ihrer Aussichten nicht schickt, auf diese Weise allein umherzustreifen, wo sie von jedem, dem es gefällt, einfach angesprochen werden kann, als sei sie ein armes vernachlässigtes Mädchen, das keinen Park hat, in dem es spazieren gehen kann, und keine Familie, die sich um sie kümmert. Und sagen Sie ihr auch, dass ihr Papa sicher sehr verärgert wäre, wenn er wüsste, wie vertraut sie mit Mr Hatfield verkehrt – wenn das stimmt, was ich vermute. Ach, hätten Sie doch – hätte doch *überhaupt* eine Erzieherin auch nur einen Bruchteil der Wachsamkeit, die jede treusorgende Mutter hat – dann müsste ich all diese ärgerlichen Dinge nicht sagen, denn Sie hätten längst erkannt, wie nötig es ist, ein waches Auge auf sie zu haben, und dafür gesorgt, dass sie gerne mit Ihnen zusammen ist, und – also, jetzt gehen Sie schon – gehen Sie los. Es gibt keine Zeit zu verlieren«, rief sie, denn ich hatte unterdessen meine Zeichensachen eingepackt und wartete bereits in der Tür auf das Ende ihrer Ansprache.

Ganz wie sie es vorhergesagt hatte, fand ich Miss Murray an ihrem Lieblingsplatz in den Feldern, gleich außerhalb des Parks, und unglücklicherweise war sie nicht allein, denn an ihrer Seite stolzierte gemächlich die imposante Gestalt von Mr Hatfield.

Nun hatte ich eine harte Nuss zu knacken. Es war meine Pflicht, das Tête-à-Tête zu beenden, aber wie sollte ich das anstellen? Eine so unbedeutende Person wie ich konnte Mr Hatfield nicht verscheuchen, und mich einfach, unwillkommen wie ich war, zu Miss Murray zu gesellen, ohne ihren Begleiter dabei zu be-

achten, war eine Unhöflichkeit, die ich mir nicht zu Schulden kommen lassen durfte. Und den Mut, ihr einfach vom anderen Ende des Feldes zuzurufen, dass man nach ihr verlange, brachte ich nicht auf. Also wählte ich einen Mittelweg und ging den beiden langsam, aber entschlossen entgegen. Derweil nahm ich mir vor, dass ich, sollte mein Versuch fehlschlagen, den Schönling zu vertreiben, einfach an ihnen vorbeigehen und Miss Murray sagen würde, dass ihre Mama sie zu sehen wünsche.

Ich muss zugeben, dass sie durchaus bezaubernd aussah, wie sie unter den Rosskastanienbäumen dahinschlenderte, die ihre langen Äste mit den frischen Knospen über die Umzäunung des Parks streckten. Ihr geschlossenes Buch trug sie in der einen Hand und einen eleganten Immergrün-Zweig, mit dem sie versonnen spielte, in der anderen. Ihre hellen Locken wallten unter ihrer zierlichen Haube hervor und bewegten sich sanft im lauen Wind, ihre Wangen waren vor geschmeichelter Eitelkeit leicht gerötet, während ihre strahlenden blauen Augen mal verstohlen zu ihrem Verehrer hinüberschauten und dann wieder auf ihren Zweig herabblickten. Doch da unterbrach sie Snap, der vor mir hergelaufen war, inmitten einer schnippischen Bemerkung, indem er sich den Saum ihres Kleids schnappte und kräftig daran zu ziehen begann. Mr Hatfield versetzte ihm daraufhin mit seinem Stock einen kräftigen Schlag auf den Schädel, sodass das arme Tier kläglich aufjaulte und zu mir zurückgelaufen kam, was dem geistlichen Herrn sichtliches Vergnügen be-

reitete. Da er mich jedoch kommen sah, hielt er es offenbar für angebracht, sich zu verabschieden, denn als ich mich hinunterbeugte, um den Hund zu trösten, hörte ich ihn sagen: »Wann werden wir uns wiedersehen, Miss Murray?«

»Beim Gottesdienst, nehme ich an«, erwiderte sie. »Es sei denn, der Zufall will es, dass Ihr Weg Sie just in dem Moment wieder hierher führt, wenn ich gerade vorbeispaziere.«

»Ich könnte es immer so einrichten, dass ich hier etwas zu erledigen habe, wenn ich genau wüsste, wann und wo ich Sie antreffen könnte.«

»Leider könnte ich Sie, selbst wenn ich wollte, nicht darüber informieren, denn mein Lebenswandel ist so unstet, dass ich Ihnen an einem Tag nicht sagen kann, was ich am nächsten tun werde.«

»Dann überlassen Sie mir doch solange zum Trost dies hier«, sagte er halb im Scherz, halb im Ernst und griff nach dem Immergrün-Zweig.

»Nein, auf keinen Fall!«

»Doch! Ich bitte Sie! Sonst wäre ich todtraurig. Sie werden doch nicht so grausam sein und mir einen Gefallen verweigern, der so leicht gewährt ist und mir gleichzeitig so viel bedeuten würde!«, flehte er, als hänge sein Leben davon ab.

Inzwischen war ich nur noch wenige Meter von ihnen entfernt und wartete ungeduldig darauf, dass er endlich das Weite suchte.

»Also gut! Nehmen Sie ihn und gehen Sie«, sagte Rosalie.

Voll Freude nahm er das Geschenk entgegen und murmelte etwas, dass sie rot wurde und sich mit einem Ruck von ihm abwandte, doch ihr Lachen zeigte, dass ihre Verärgerung nur gespielt war. Er verabschiedete sich in aller Form und ging.

»Haben Sie schon einmal solch einen Kerl erlebt, Miss Grey?«, sagte sie, als sie sich mir zuwandte. »Ich bin ja so *froh*, dass Sie gekommen sind. Ich dachte schon, ich würde ihn *nie* mehr los – und ich hatte solche Angst, dass Papa uns zusammen sieht.«

»War er denn lange bei Ihnen?«

»Nein, nicht lange, aber er ist so aufdringlich. Und immer treibt er sich hier herum und tut so, als sei er wegen seiner Geschäfte oder seiner Pflichten als Pfarrer unterwegs, doch in Wirklichkeit lauert er mir auf und stürzt sich gleich auf mich, wenn er mich sieht.«

»Nun, Ihre Mutter ist der Ansicht, dass Sie sich nicht ohne die Begleitung einer Respektsperson wie mir, die solche aufdringlichen Menschen fernhalten kann, aus dem Garten oder dem Park entfernen sollten. Sie hat Mr Hatfield gesehen, als er am Tor vorbeilief, und mich mit der Anweisung losgeschickt, auf Sie aufzupassen und Sie zu warnen, dass –«

»Ach, Mama geht mir auf die Nerven! Als könnte ich nicht selbst auf mich aufpassen. Sie hat mir schon oft wegen Mr Hatfield in den Ohren gelegen, und ich habe ihr versichert, dass sie mir trauen kann – ich würde nie vergessen, wer ich bin, selbst wenn ich es mit dem herrlichsten Mann der Welt zu tun hätte. Ich wünschte, dass er morgen schon vor mir auf die Knie

fällt, um mich zu bitten, seine Frau zu werden, denn dann könnte ich ihr zeigen, wie sehr sie sich täuscht, wenn sie glaubt, dass ich jemals – ach, wie sehr mich das aufregt! Wie sie auch nur glauben kann, ich könne so dumm sein und mich *verlieben*! Das ist doch ganz und gar unter der Würde einer Frau. Liebe! Wie ich das Wort verabscheue! Für uns Frauen ist es doch ein Schlag ins Gesicht! Ich könnte *vielleicht* jemanden erhören, aber doch nicht den armen Mr Hatfield, der im Jahr nicht einmal siebenhundert Pfund zusammenbekommt. Ich unterhalte mich gerne mit ihm, weil er so pfiffig und lustig sein kann – wäre doch Thomas Ashby nur halb so nett. Im Übrigen muss es doch *irgendjemanden* geben, mit dem ich flirten kann, doch es kommt ja niemandem in den Sinn, hier zu erscheinen. Und wenn wir ausgehen, lässt Mama mich mit niemandem flirten außer mit Sir Thomas – wenn er gerade da ist. Wenn er jedoch *nicht* da ist, hält sie mich an der kurzen Leine, aus Angst, es könnte ihm ein Gerücht zu Ohren kommen, ich sei bereits mit jemand anderem verlobt oder kurz davor; oder, was noch wahrscheinlicher ist, aus Angst, seine schreckliche alte Mutter könnte von meinen Umtrieben erfahren und beschließen, dass ich nicht die richtige Frau für ihren fabelhaften Sohn bin. Als wäre der besagte Sohn nicht der größte Schuft, den die Christenheit je gesehen hat, und nicht jede einigermaßen anständige Frau viel zu gut für ihn.«

»Stimmt das denn, Miss Murray, und weiß Ihre Mutter davon? Möchte sie dennoch, dass Sie ihn heiraten?«

»Aber sicher möchte sie das! Ich glaube, sie weiß noch mehr, was gegen ihn spricht, und sie verheimlicht es mir, um mich nicht zu entmutigen. Dabei weiß sie gar nicht, wie wenig mich solche Dinge interessieren. Es ist doch auch keine große Sache. Sobald er verheiratet ist, wird er sich ordentlich benehmen. Und geläuterte Schlawiner sind die besten Ehemänner, das weiß doch jeder. Wäre er nur nicht so hässlich – das ist alles, was mich interessiert. Aber wenn es hier auf dem Land sonst keine Auswahl gibt und Papa *absolut* nicht mit uns nach London reisen will –«

»Aber dann wäre doch Mr Hatfield bei Weitem die bessere Wahl.«

»Das stimmt – wenn er der Herr von Ashby Park wäre, gar kein Zweifel. Aber eins steht fest: Ashby Park *muss* ich haben, ganz gleich, wer dort mit mir zusammenlebt.«

»Doch Mr Hatfield glaubt, dass Sie ihn mögen. Bedenken Sie denn nicht, wie bitter enttäuscht er sein wird, wenn er feststellen muss, dass er sich geirrt hat?«

»Aber *nein!* Das wird nur die gerechte Strafe für seine Vermessenheit sein – wie kann er nur *wagen*, zu glauben, dass ich ihn gern habe. Nichts wird mir größere Freude bereiten, als ihn über die Wahrheit aufzuklären.«

»Je früher Sie es also tun, umso besser.«

»Nein, nein. Ich werde mich noch ein wenig mit ihm amüsieren. Außerdem glaubt er ja nicht wirklich, dass ich ihn mag. Dafür Sorge ich schon, und Sie wissen ja nicht, wie schlau ich das anstelle. Er mag vielleicht annehmen, dass er mich dazu *bewegen* kann, ihn

zu mögen, und dafür werde ich ihn so bestrafen, wie er es verdient.«

»Machen Sie ihm nur nicht zu große Hoffnungen – mehr kann ich Ihnen nicht raten«, erwiderte ich.

Doch all meine Ermahnungen nützten nichts. Sie führten nur dazu, dass sie noch weniger von ihren Wünschen und Gedanken preisgab. Von dem Pfarrer sprach sie nicht mehr, aber ich bemerkte, dass ihre Gedanken immer noch um ihn kreisten – auch wenn es keine Herzensangelegenheit war –, und dass sie ein erneutes Zusammentreffen herbeiführen wollte. Während ich sie nämlich von nun an, getreu der Anweisung ihrer Mutter, für einige Zeit bei ihren Spaziergängen durch die Felder begleitete, bestand sie darauf, die Wege zu nehmen, die der Landstraße am nächsten kamen. Und ganz gleich, ob sie sich währenddessen mit mir unterhielt oder in ihrem Buch las: Stets hielt sie von Zeit zu Zeit inne und sah sich um und die Straße hinauf, um zu sehen, ob sich uns jemand näherte. Sobald ein Reiter an uns vorbeitrabte, beschimpfte sie ihn auf das Heftigste, wer auch immer es war, und ich kam zu dem Schluss, dass sie schlicht jeden verachtete, der sich nicht als Mr Hatfield herausstellte.

»Er ist ihr nicht so gleichgültig, wie sie es von sich selbst glaubt oder wie sie es andere gerne glauben machen würde«, dachte ich bei mir. »Die Sorgen ihrer Mutter sind nicht so grundlos, wie sie es immer bekräftigt.«

Es vergingen drei Tage, in denen er nicht erschien. Am Nachmittag des vierten Tages spazierten wir gera-

de an der Parkumzäunung entlang durch die besagten Felder und lasen beide (ich achtete immer darauf, mich mit etwas beschäftigen zu können für den Fall, dass sie sich gerade nicht mit mir unterhalten wollte), als sie mich plötzlich bei meiner Lektüre unterbrach und rief: »Ach, Miss Grey, seien Sie doch bitte so gut und gehen Sie zu Mark Wood und bringen Sie seiner Frau eine Half-Crown von mir. Ich wollte ihr das Geld schon letzte Woche schicken, aber ich habe es ganz vergessen. Hier!«, sagte sie, warf mir ihre Geldbörse zu und redete hastig weiter. »Lassen Sie mal, Sie müssen das Geld jetzt nicht herausnehmen. Nehmen Sie einfach die Börse mit und geben Sie ihnen, was Sie möchten. Ich würde ja mitkommen, aber ich möchte dieses Buch gerne zu Ende lesen. Ich komme nach, sobald ich fertig bin. Beeilen Sie sich, und – halt, warten Sie, möchten Sie ihm nicht vielleicht auch etwas vorlesen? Laufen Sie doch schnell ins Haus und holen Sie noch irgendein gutes Buch – irgendwas.«

Ich tat, worum sie mich gebeten hatte, doch weil sie so hastig gesprochen hatte und ihre Bitte so plötzlich gekommen war, hatte ich einen Verdacht und sah mich um, bevor ich ging. Da bemerkte ich Mr Hatfield, wie er gerade weiter unten durch das Tor kam. Indem sie mich zurück ins Haus geschickt hatte, um das Buch zu holen, hatte sie verhindert, dass wir uns auf der Straße begegneten.

»Nicht schlimm«, dachte ich, »daraus wird kein Schaden entstehen. Der arme Mark wird sich über das Geld freuen und vielleicht auch über das Buch. Und

sollte der Pfarrer tatsächlich Rosalies Herz erobern, wird das lediglich ihren Hochmut ein wenig dämpfen. Sollten sie schließlich sogar heiraten, wird sie das vor einem weit schlimmeren Schicksal bewahren, denn sie wären bestimmt ebenbürtige Ehepartner.«

Mark Wood war der an Schwindsucht erkrankte Arbeiter, von dem ich bereits erzählt habe. Es ging nun mit ihm zu Ende. Miss Murray hatte durch ihre Gabe tatsächlich den Segen eines Menschen, der im Sterben lag, auf sich gebracht, denn obwohl ihm das Geld nicht mehr viel nützen konnte, freute er sich für seine Frau und seine Kinder, die schon bald ihren Mann und Vater verlieren sollten.

Nachdem ich ein paar Minuten lang bei Mark und seiner armen Frau gesessen und ihnen zu ihrem Trost und ihrer Erbauung vorgelesen hatte, machte ich mich auf den Rückweg. Ich war noch nicht weit gekommen, als mir Mr Weston entgegenkam, der offenbar die gleiche Hütte zum Ziel hatte.

Er begrüßte mich auf seine ruhige, natürliche Art, fragte nach dem Zustand des Kranken und seiner Familie und nahm mir, ohne sich mit Höflichkeiten aufzuhalten, in einer unbewusst vertrauten Geste das Buch, aus dem ich vorgelesen hatte, aus der Hand, blätterte darin, kommentierte einige Stellen in knappen, aber sinnreichen Bemerkungen und gab es mir zurück. Dann erzählte er mir von einem armen, kranken Menschen, den er gerade besucht hatte, sprach ein wenig über Nancy Brown, verlor einige Worte über meinem struppigen kleinen Freund den Terrier, der um seine

Füße strich, sowie über das schöne Wetter und ging weiter.

Ich habe seine Worte hier nicht im Einzelnen wiedergegeben, da ich nicht glaube, dass sie dem Leser ebenso bedeutsam sind wie mir, doch das soll nicht heißen, dass ich sie vergessen habe. Nein, ich erinnere mich sogar sehr gut an sie, denn ich dachte an diesem Tag noch oft darüber nach und auch noch an den folgenden Tagen; wie oft, vermag ich nicht zu sagen. Ich erinnerte mich an die Melodie seiner tiefen, klaren Stimme, an jedes Blitzen seiner lebendigen braunen Augen und an jedes Aufflackern seines freundlichen, aber zu flüchtigen Lächelns. Ich fürchte, ein solches Bekenntnis wird dem Leser absurd erscheinen – aber das ist nicht schlimm. Ich habe es zu Papier gebracht, und wer es einmal liest, wird nicht wissen, von wem es stammt.

Während ich fröhlich und rundum zufrieden zurückspazierte, eilte mir Miss Murray entgegen, und ihr hüpfender Schritt, ihre geröteten Wangen und ihr strahlendes Lächeln verrieten mir, dass auch sie – auf ihre Art – glücklich war. Sie lief zu mir, hakte sich bei mir unter und begann, ohne auch nur Atem zu holen, zu erzählen: »Also, Miss Grey, Ihnen wird jetzt eine große Ehre zuteil, denn ich werde Ihnen meine Neuigkeiten berichten, bevor ich auch nur ein Wort zu jemand anderem darüber verloren habe.«

»Was gibt es denn?«

»Oh, wunderbare Neuigkeiten! Zuallererst müssen Sie wissen, dass ich zufällig Mr Hatfield begegnet bin,

als Sie gerade gegangen waren. Ich hatte ja *solche* Angst, dass Papa oder Mama ihn sehen könnten! Aber ich konnte Sie ja wohl kaum zurückrufen, also habe ich – Herrjemine! Ich kann Ihnen das alles gar nicht erzählen, denn ich weiß, dass Matilda gerade im Park unterwegs ist, und ich muss unbedingt zu ihr und ihr von alldem berichten. Doch wie dem auch sei: Mr Hatfield war ganz außergewöhnlich kühn, er hat mir die unglaublichsten Komplimente gemacht und er war sanftmütig wie nie zuvor – er versuchte es zumindest, doch *darin* war er nicht besonders gut; es liegt ihm einfach nicht. Das erzähle ich Ihnen alles ein andermal.«

»Aber was haben *Sie* denn zu ihm gesagt? Das interessiert mich doch viel mehr.«

»Davon werde ich auch später berichten. Ich war zufällig gerade sehr gut gelaunt, und doch, obwohl ich mich durchaus entgegenkommend und gnädig zeigte, achtete ich sehr darauf, meinen guten Ruf nicht aufs Spiel zu setzen. Der aufgeblasene Kerl hatte jedoch beschlossen, meine Freundlichkeit ganz in seinem eigenen Sinne auszulegen und strapazierte schließlich meine Bereitschaft zur Nachsicht so weit, dass er – sie werden es nicht glauben – dass er mir tatsächlich – einen Antrag machte!«

»Und Sie –«

»Ich stellte mich erhobenen Hauptes vor ihn hin und brachte ganz kühl mein Erstaunen über dieses Geschehen zum Ausdruck. Ich sagte, ich hoffte, dass er nichts in meinem Verhalten entdeckt habe, was einen solchen Schritt rechtfertige. Da hätten Sie einmal

sein Gesicht sehen sollen! Er wurde völlig weiß. Ich versicherte ihm, dass ich ihn schätzte und so weiter, aber dass ich unmöglich auf seinen Vorschlag eingehen könne, und falls doch, dass Papa und Mama durch nichts dazu zu bewegen seien, mir ihr Einverständnis zu geben.

›Aber falls sie doch dazu zu bewegen sind‹, fragte er, ›wären Sie selbst dann immer noch dagegen?‹

›Natürlich, Mr Hatfield‹, antwortete ich so kühl und entschieden, dass ich jede weitere Hoffnung bereits im Keim erstickte. Ach, Sie hätten sehen sollen, wie schrecklich verletzt er da war. Er lag förmlich am Boden vor lauter Enttäuschung – wirklich, fast hätte er mir leidgetan.

Doch er unternahm noch einen letzten verzweifelten Versuch. Nachdem er eine ganze Weile geschwiegen und dabei sichtlich mit sich gerungen hatte, um ruhig zu bleiben – während ich nur mit Mühe ernst blieb, weil ich einen starken Drang verspürte, laut aufzulachen, was natürlich alles verdorben hätte –, sagte er mit dem Anflug eines Lächelns: ›Aber sagen Sie mir einmal ganz ehrlich, Miss Murray: Wenn ich das Vermögen von Sir Hugh Meltham oder die Aussichten seines ältesten Sohnes hätte, würden Sie mich dann immer noch zurückweisen? Sagen Sie die Wahrheit – bei Ihrer Ehre.‹

›Aber sicher‹, sagte ich. ›Das wäre überhaupt kein Unterschied.‹

Natürlich war das eine echte Lüge, aber er war immer noch so sehr von seinen eigenen Vorzügen über-

zeugt, dass ich beschlossen hatte, ihn völlig auseinanderzunehmen. Er sah mir geradewegs in die Augen, doch ich wahrte meine Fassung so gut, dass er überzeugt sein musste, dass ich die reine Wahrheit sagte.

›Dann ist es wohl vorbei‹, sagte er, und er wirkte, als hätte vor mir niedersinken und sterben können, so groß waren sein Gram und seine Verzweiflung. Aber er war nicht nur enttäuscht, sondern auch verärgert. Da stand er und litt so unaussprechliche Qualen, und ihm gegenüber stand ich, der Grund von alledem, ohne jede Gnade und unverwundbar durch sein Dauerfeuer aus Worten und Blicken, so ruhig und kalt und stolz, dass er nicht anders konnte, als es mir übelzunehmen. Und so wurde seine Stimme mit einem Mal ganz bitter: ›So etwas habe ich wirklich nicht erwartet, Miss Murray. Ich könnte jetzt über Ihr Verhalten in der jüngsten Zeit sprechen, über die Hoffnungen, die Sie in mir geschürt haben, aber ich möchte darüber schweigen, unter der Bedingung –‹

›Keine Bedingungen, Mr Hatfield‹, unterbrach ich ihn, denn nun ärgerte ich mich wirklich über seine Überheblichkeit.

›Dann lassen Sie es mich anders formulieren‹, erwiderte er. Er senkte seine Stimme und fuhr in einem unterwürfigeren Ton fort: ›Gestatten Sie mir die Bitte, dass Sie über diese Sache mit niemandem sprechen. Wenn Sie darüber schweigen, wird es keinerlei unerfreuliche Konsequenzen auf beiden Seiten geben – außer dem, natürlich, was unvermeidlich ist. Ich selbst werde mir alle Mühe geben, meine Gefühle für mich

zu behalten, wenn ich sie auch nicht auslöschen kann. Ich werde versuchen, Ihnen zu vergeben, wenn ich auch den Grund für mein Leid nicht vergessen kann. Ich vermute, dass Sie nicht wissen, Miss Murray, wie sehr Sie mich verletzt haben. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, dass es Ihnen bewusst ist. Doch wenn Sie zu der Wunde, die Sie mir zugefügt haben – pardon, es mag Ihnen nicht bewusst gewesen sein, aber das haben Sie. Sollten Sie es nun also noch schlimmer machen und diese unglückliche Geschichte weiterverbreiten oder sie überhaupt nur jemand anderem gegenüber erwähnen, dann werden Sie bemerken, dass auch ich etwas zu erzählen habe. Meine Liebe können Sie zwar mit Verachtung strafen, aber sicher nicht meine –

Er sprach nicht weiter, doch er biss sich auf seine blasse Lippe und schaute dabei so zornig, dass ich Angst bekam. Aber mein Stolz gab mir Kraft, und so antwortete ich ihm von oben herab: ›Ich weiß nicht, was Sie sich vorstellen, Mr Hatfield, und welchen Grund es geben sollte, dass ich jemandem davon berichten sollte, doch wenn dem so wäre, würden mich Ihre Drohungen nicht davon abhalten können. Und es ist wohl kaum eines Gentlemans würdig, einen solchen Versuch zu unternehmen.‹

›Verzeihen Sie, Miss Murray‹, sagte er, ›doch ich habe Sie so sehr geliebt – und ich empfinde noch immer so tiefe Zuneigung für Sie, dass ich Sie niemals willentlich erzürnen würde. Doch wenn ich auch niemals eine Frau so sehr geliebt habe und niemals wieder so lieben kann wie Sie, so muss ich doch sagen, dass ich nie

zuvor von einer Frau so gedemütigt worden bin. Ganz im Gegenteil: Ich habe ihresgleichen immer für die freundlichsten, zartesten und liebenswertesten Geschöpfe Gottes gehalten – bis heute.◁ (Können Sie glauben, was dieser eingebildete Kerl da gesagt hat!) ›Die überraschende, harsche Lektion, jedoch, die Sie mir heute erteilt haben, und die tiefe Enttäuschung, die ich gerade just in dem Bereich erfahren musste, von dem mein Glück im Leben abhing, werden als Entschuldigung für jeden Anschein von Schroffheit meinerseits gelten müssen. Wenn Ihnen meine Anwesenheit lästig ist, Miss Murray, sagte er (denn ich blickte gelangweilt umher, um ihm zu zeigen, wie wenig er mir bedeutete, also dachte er wohl, ich sei seiner überdrüssig). ›Wenn Ihnen meine Anwesenheit lästig ist, Miss Murray, so müssen Sie mir nur das erwähnte Versprechen geben, und ich werde Sie sofort erlösen. Es gibt eine ganze Reihe von Damen – darunter manche aus dieser Gemeinde –, die ganz erfreut annehmen würden, was Sie heute so schmähhlich in den Staub getreten haben. Diese Damen könnten wohl nicht anders, als diejenige zu verachten, die mit ihrer überragenden Schönheit dafür verantwortlich ist, dass mein Herz sie nicht weiter beachtet und die mich für ihre Vorzüge blind gemacht hat. Auf einen einzigen kleinen Hinweis von mir würden sie ein Gerede zu Ihrem Nachteil in die Welt setzen, das Ihre Aussichten und Ihre Chancen ernsthaft schmälern würde, einen anderen Gentleman, auf den Sie und Ihre Frau Mama Ihr Augenmerk richten könnten, erfolgreich zu umgarnen.◁

›Was möchten Sie damit sagen, Sir?‹, fragte ich, kurz davor, vor Wut laut zu werden.

›Ich meine damit, dass mir diese ganze Geschichte von Anfang bis Ende inzwischen wie ein klarer Fall von schändlicher – Flirterei, um es freundlich auszudrücken – vorkommt. So schändlich, dass Sie es sicher als eher unangenehm empfinden, wenn sie auf einmal in alle Welt hinausposaunt würde – besonders angesichts der Ergänzungen und Ausschmückungen, mit denen Ihre Rivalinnen sie versehen würden, die sicher nur darauf warten, so etwas publik machen zu können. Und dazu reicht ein Wort von mir. Doch als Gentleman verspreche ich Ihnen bei meinem Glauben, dass mir kein Wort, ja keine Silbe zu Ihrem Nachteil über die Lippen kommen wird, wenn Sie nur –‹

›Gut, gut, ich werde nichts erzählen‹, sagte ich. ›Sie können sich auf mein Stillschweigen verlassen, wenn Sie das tröstet.‹

›Versprechen Sie es?‹

›Ja‹, antwortete ich, denn ich wollte ihn nun endlich loswerden.

›Dann leben Sie wohl!‹, sagte er in einem überaus klagenden Tonfall, warf mir einen letzten Blick zu, in dem Hochmut vergeblich gegen Verzweiflung ankämpfte, und dann drehte er sich um und ging. Sicher konnte er gar nicht früh genug zu Hause sein, um sich in seiner Kammer einzuschließen und zu heulen – wenn er nicht schon unterwegs in Tränen ausgebrochen ist.«

»Aber dann haben Sie ja gerade schon Ihr Versprechen gebrochen!«, rief ich, erschüttert von so viel Falschheit.

»Ach, es sind doch nur Sie – Sie werden es ja für sich behalten!«

»Das werde ich ganz sicher, aber Sie hatten ja schon vor, Ihre Schwester einzuweihen. Und sie wird es Ihren Brüdern weitererzählen, wenn sie nach Hause kommen, und dann wird Brown sofort davon erfahren, wenn nicht von Matilda, dann von Ihnen selbst, und Brown wird es schließlich in alle Welt hinausposaunen – oder zumindest dafür sorgen, dass es jeder erfährt.«

»Nein, das wird sie nicht. Wir werden es ihr überhaupt nicht sagen; es sei denn unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit.«

»Aber wie können Sie denn glauben, dass sie Geheimnisse besser für sich behalten kann als ihre junge Herrin, die doch um einiges gebildeter ist?«

»Ja, schon gut, dann wird sie eben nicht davon erfahren«, erwiderte Miss Murray in leicht patzigem Ton.

»Aber Sie werden doch mit Sicherheit Ihrer Mutter davon berichten, und sie wird es Ihrem Vater erzählen.«

»Natürlich werde ich Mama davon erzählen. Das ist es ja, worauf ich mich so freue. Jetzt kann ich ihr endlich beweisen, dass sie keinen Grund hatte, sich um mich Sorgen zu machen.«

»Ach *so* ist das! Ich habe mich schon gefragt, was Ihnen überhaupt solche Freude bereitet.«

»Ja, und außerdem habe ich Mr Hatfield so elegant in seine Schranken gewiesen. Und darüber hinaus – kommen Sie, jetzt müssen Sie mir doch einmal etwas Eitelkeit zugestehen; ich will jedenfalls nicht behaupten, dass ich diese wichtigste aller weiblichen Eigenschaften nicht besitze. Wenn Sie also gesehen hätten, wie erpicht der arme Mr Hatfield war, seine flammende Rede und seinen charmanten Antrag zum Besten zu geben, und dann seine Seelenqualen, die auch die größte Anstrengung, sein Gesicht zu wahren, nicht verbergen konnte, als ich ihn zurückgewiesen habe, dann würden Sie zugeben, dass ich Grund habe, mit mir zufrieden zu sein.«

»Je größer seine Qualen, umso weniger Anlass gibt es zur Zufriedenheit, würde ich meinen.«

»Ach, Unsinn!«, rief die junge Dame und schüttelte sich verärgert. »Entweder können Sie mich nicht verstehen, oder Sie möchten es nicht. Wüsste ich nicht, wie großherzig Sie sind, müsste ich glauben, Sie seien neidisch. Aber vielleicht haben Sie ja Verständnis für *folgenden* Grund meiner Freude – der genauso wichtig ist wie die anderen: Ich bin nämlich stolz auf meine Besonnenheit und meine Selbstbeherrschung – meine *Herzlosigkeit*, wenn Sie es so nennen wollen. Ich habe mich weder überrumpeln oder verwirren lassen, noch habe ich mich unbeholfen oder dumm verhalten. Ich habe getan und gesagt, was ich musste und war während der ganzen Zeit Herrin meiner Sinne. Auf der anderen Seite war da ein Mann – von dem Jane und Susan Green regelrecht hingerissen sind – ich vermute,

dass sie zu den Damen gehören, die seiner Meinung nach so überaus glücklich wären, ihn zu bekommen ... Wie dem auch sei, er war gewiss ein sehr gebildeter, gescheiter und angenehmer Begleiter – nicht jemand, den *Sie* gebildet nennen würden, aber durchaus schlau genug, um unterhaltsam zu sein –, und außerdem ein Mann, mit dem man sich in der Öffentlichkeit sehen lassen kann, den man nicht so schnell langweilig findet und den ich, wie ich zugeben muss, recht gern hatte – zuletzt sogar noch mehr als Harry Meltham –, und der mich außerdem ganz offensichtlich vergötterte. Und obwohl er mich vollkommen unvorbereitet und alleine antraf, hatte ich die Besonnenheit, den Stolz und die Kraft, ihn zurückzuweisen – und das auf eine so verächtliche und kühle Art: Darauf kann ich wohl mit Recht stolz sein.«

»Sind Sie denn ebenso stolz auf Ihre Behauptung, dass das Vermögen von Sir Hugh Meltham Ihnen gleich sei, obwohl das nicht stimmt; und auf Ihr Versprechen, niemandem von dieser unglücklichen Sache zu erzählen, während Sie offenbar nicht die geringste Absicht hatten, es zu halten?«

»Natürlich! Was blieb mir denn anderes übrig? Sie glauben doch nicht, dass ich – aber ich sehe schon, Miss Grey, dass Sie schlechte Laune haben. Da kommt Matilda; ich bin gespannt, was sie und Mama dazu sagen werden.«

Damit lief sie davon. Sie ärgerte sich, dass ich ihre Gefühle nicht nachempfinden konnte, und glaubte zweifelsohne, dass ich sie beneidete. Das war nicht der

Fall – zumindest ist das meine feste Überzeugung. Sie tat mir vielmehr leid. Ihre herzlose Eitelkeit erstaunte mich ebenso wie sie mich anekelte. Ich fragte mich, warum so viel Schönheit jenen zuteilwird, die sie zu einem solchen Zweck einsetzen – und warum sie anderen verweigert wird, die sie zum Guten für sich selbst und andere einsetzen würden.

Ich kam zu dem Schluss, dass Gott es wohl so eingerichtet haben musste. Vermutlich gibt es Männer, die ebenso eitel, selbstüchtig und herzlos sind wie Rosalie, und vielleicht muss es Frauen wie sie geben, um sie zu bestrafen.